

Heinrich Laubes
gesammelte Werke
in fünfzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Albert Hänel

herausgegeben von

Heinrich Hubert Houben.

Vierzigster Band.

Erinnerungen 1810—1840.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

1909.

Erinnerungen

1810—1840.

Don

Heinrich Laube.



Leipzig.

May Hesses Verlag.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Als Heinrich Laube Ende der Sechziger Jahre daran ging, die Summe seines Lebens zu ziehen, seine Erinnerungen niederzuschreiben, die die Ausgabe seiner gesammelten Schriften (1875—1882) eröffnen sollten, hatte er ein reichbewegtes Leben von mehr als 60 Jahren hinter sich. Vom Hallenser und Breslauer Burschenschaftler, der sogar einmal Gefahr lief, in der schlesischen Hauptstadt akademischer Fechtlehrer zu werden, um das verbummelte Studententum heizubehalten, aber dabei einträglich zu machen, war er zum Direktor der Wiener Hofburg aufgerückt und im Theater- und Literaturleben Deutschlands eine Großmacht geworden. Vierzig Jahre literarischer Vergangenheit hatte er durchgemacht, als er, rückblickend auf seine Anfänge, sich selbst seine Entwicklung objektivierte. In Breslau hatte er 1829 unter Karl Schalls Fittichen seinen ersten Aufschwung genommen, fest einherflatternd in dem dürftigen Lichte seiner Zeitschrift „Aurora“; in Leipzig hatte er 1833 und 1834 als einflußreicher Redakteur der „Zeitung für die elegante Welt“ eine energische literarische Schule geritten, bis ihn die preussische Polizei aus dem Sattel hob. Acht Monate hatte er im Berliner Gefängnis abgebrummt und weiterhin seine unfreiwilligen Landaufenthalte in Naumburg, Kösen und Muskau genommen. Mit jugendlichen Versübungen hatte er sich nicht lange aufgehalten, sondern war schon früh in das kritische Lager übergegangen, die Theaterkritik lockte ihn am stärksten. Dann überwältigte ihn der politische Enthusiasmus des Jahres 1830. Er hatte die polnischen Freiheitskämpfer in einem durch die Charakteristik der polnischen Heerführer mannigfach interessanten Buche verherrlicht, in „Politischen Briefen“ die verschiedenen Meinungen damaliger Parteien sich bekämpfen lassen; mit dem Evangelium der Saint Simonisten hoffte er die deutsche Kultur umzugestalten und ein „Junges Europa“ zu schaffen; diese so genannte dreibändige Novelle war eine tüchtige dichterische Leistung gewesen. Beeinflußt von Heine und doch nicht ohne bewußte Selbständigkeit gegenüber diesem seinem

Meister und Freunde hatte er sechs Bände „Reisenovellen“ folgen lassen, die uns durch die verschiedensten Gegenden Deutschlands, in manche kleinen Winkel der damaligen Bundesstaaten, nach Österreich und nach Italien führen. Allmählich zur Reise gelangt — die Atmosphäre der Berliner Stadtvogtei war Treibhausluft dafür — hatte er sich ganz auf Kritik und Literatur beschränkt und als Dramatiker begann er 1840 eine vielseitige Tätigkeit im Interesse der deutschen Bühne, die ihn nach neun Jahren tapferer Ausdauer auf den turulischen Sessel des Hofburgtheaterregenten führte. Zwischen- durch hatte Laube viele Reisen gemacht, Frankreich die Kreuz und die Quer durchwandert, nach Skandinavien und nach dem Norden Afrikas seine literarischen Fühler ausgestreckt und zudem als Abgeordneter des ersten deutschen Parlamentes, das er in einem glänzenden Buche schilderte, die politischen Eindrücke des Jahres 1848 auf sich wirken lassen. Von 1850 ab war dann die ganze laufende Literatur in Gestalt der Theaterstücke, der Korrespondenz mit den Autoren usw. der Reihe nach durch sein Direktorzimmer gewallfahrtet. Darüber hat Laube noch besonders in seinen dramaturgischen Schriften ausführlich Rechenschaft abgelegt.

Wierzig Jahre so wechselvoller Ereignisse — Stoff genug, unendlich viel zu erleben, ebensoviel zu vergessen und in pikanter Form davon zu erzählen. Da sich Laube zudem für seine alten Tage eine bewundernswerte Frische erspart hatte, so schuf er in der Tat aus seinen Erinnerungen eines der hübschesten Werke autobiographischer Art; besonders der erste Teil, in dem er sein Leben bis 1840 niederlegte, ist ein entzückendes Buch und reißt noch heute den unvorbereitetsten Leser unwiderstehlich mit sich fort. Wieviel mehr denjenigen, der das Werk auch als Quelle für die Geschichte der damaligen Zeit anzusehen weiß.

Diesem letzteren Leser ist aber seit einigen Jahren die Freude an diesem Buche bitter vergällt worden. Die Zensurakten aus dem preussischen Staatsarchive*) wurden herausgegeben und verrieten manches, wovon die Erinnerungen schwiegen, oder vielmehr, um es gleich zu sagen, sie fanden nur eine Auslegung, die mit dem Bericht des Helden selbst nicht nur schlecht übereinstimmte, sondern in bedenklichster Weise kontrastierte. Laubes derbe Natur läßt nur zwei

*) Das junge Deutschland und die preussische Zensur. Nach ungebrachten archivalischen Quellen von Ludwig Geiger. Berlin 1900.

Möglichkeiten zu: entweder sagt er rücksichtslos die Wahrheit, wie er sie kennt, und das hat man früher wohl angenommen, oder er lügt hahnebüchen, und dieses letztere Urtheil war das peinliche Resultat, das sich aus den genannten Akten unter dem Gesichtswinkel des Herausgebers festzustellen schien. Jedermann wird die schmerzliche Enttäuschung mit empfinden, wenn plötzlich ein Buch, das einem seit Jahren des Stoffes und der Form wegen ans Herz gewachsen ist, als eine überaus frivole Mischung von Dichtung und Wahrheit hingestellt wird, und man sträubt sich naturgemäß gegen eine Auffassung, die die Glaubwürdigkeit des Verfassers, der sowohl durch seine Erinnerungen, als auch durch seine theatergeschichtlichen Werke ein breites Stück Literaturgeschichte aus eigener Anschauung beschrieben hat, so sehr erschüttert würde, daß man fürderhin auch seinen übrigen Angaben nicht mehr trauen dürfte, vielmehr aus dem Zweifel und der Verdächtigung nicht mehr herauskäme. Wer ein großes Stück seines Lebens zur Lüge macht, dem kann es gewiß in minder wichtigen Dingen nicht auf ein Quäntchen Unwahrheit ankommen.

Die Literaturgeschichte der Dreißiger und Vierziger Jahre kann aber die Erinnerungen Laubes nicht entbehren, und ehe sie sie preisgibt, erfüllt sie nur ihre Pflicht, wenn sie diese reiche Fundgrube der Literatur- und Menschengeschichte einer ausführlichen Prüfung unterzieht und dabei auch einmal den Aschenregen unter die Lupe nimmt, der bei dem genannten Ausbruch der Zensurakten auf sie niedergefallen ist. Und da kommt sie denn zu dem überraschenden Resultat, daß dieser ganze Aschenregen ein künstliches Produkt ist, das mit jener Eruption kaum mehr in einem organischen Zusammenhange steht. Diese Feststellung „rettet“ Laubes Erinnerungen, und kein Ort dürfte zu dieser „Rettung“ geeigneter sein, als dieser Neudruck der Laubeschen Autobiographie in der Sammlung seiner Werke.

Wie also steht es mit Laubes Gedächtnis? mit seinen Irrthümern oder bewußten Entstellungen? Soll da keine Irrung vorgekommen sein? Darf man alles als bare Münze, als unbedingt zuverlässig hinnehmen? — Gewiß nicht, denn ihm geht es genau so, wie jedem andern, der nach vierzig Jahren das niederschreibt, dessen er sich erinnert. Goethe war vorsichtig und benannte sein Leben „Dichtung und Wahrheit“. Dieses Werk ist ein Markstein in der Geschichte der neuern deutschen Memoirenliteratur. Was sollen nun die Epigonen anfangen, denen jener so fein geprägte Titel vorweg genommen